

Katrin Boeckh

# Die orthodoxe Kirche in Serbien als historische Institution

Die Serbische Orthodoxe Kirche versteht sich traditionell als Repräsentantin und Beschützerin der serbischen Nation. In einem historischen Rückblick führt die Autorin Gründe für dieses kirchliche Selbstverständnis an und verweist auf die Gefahren einer politischen Instrumentalisierung der Kirche. Vor allem während des Milošević-Regimes hat die Serbische Orthodoxe Kirche zur nationalen Mobilisierung beigetragen. – S. K.

Die größte Religionsgemeinschaft in Serbien ist die orthodoxe Kirche. Laut der Volkszählung von 2002 bekannten sich 85 % der Bevölkerung zu ihr (5,5 % sind Katholiken, etwa 3,2 % Muslime und 1,1 % Protestanten; ausdrücklich als Atheisten bekannten sich nur 0,5 %). Dabei wird die Serbische Orthodoxe Kirche (SOK) nicht nur als eine religiöse, sondern auch als eine kulturelle und nationale Institution wahrgenommen; daher fühlen sich auch Serben, die keinen Bezug zum Glauben haben, ihr zugehörig.

Die SOK ist wie alle anderen orthodoxen Kirchen eine Landeskirche. Ihr oberster Repräsentant, der Patriarch, hat seine Residenz in Belgrad, genauso wie ihr Leitungsgremium, der *Sveti Arhijerejski Sabor* (die Heilige Bischofsversammlung). Während sich der *Sabor*, der auch für die Wahl des Patriarchen zuständig ist, nur zweimal im Jahr trifft, kommt das ebenfalls von ihm eingesetzte Exekutivorgan, der Heilige Synod, bestehend aus vier Bischöfen und dem Patriarchen, regelmäßig zusammen. Bischofsnennungen obliegen dem Patriarchen, die Bischöfe wiederum setzen die niedere Geistlichkeit ein.

Ein Charakteristikum der orthodoxen Kirche allgemein ist ihre tiefe Spiritualität und Mystik, mit der sie die Gläubigen auf das jenseitige Leben vorbereitet und verweist. Dagegen sind viele jener Züge, die das praktische religiöse Leben beispielsweise von Protestanten und Katholiken in der «modernen» Welt ausmachen, in der Orthodoxie traditionell weniger ausgeprägt: Aktives soziales Engagement sowie die kritische Auseinandersetzung mit sozialpolitischen und ethischen Problemen der Tagespolitik aus religiöser Perspektive sind kaum vorhanden. Dafür sieht sich die SOK – durchaus berechtigt – als eine ihren Gläubigen besonders nahe Institution, die über Jahrhunderte hinweg für die Interessen der Bevölkerung eingetreten ist. Gleichzeitig stand sie gemäß der byzantinischen Tradition der Reichskirche immer in einer engen Verbindung

zur politischen Führung. Genau hier liegt aber eine potentielle Gefahr für jede orthodoxe Kirche, nämlich in der Vereinnahmung für nationale Ziele. Auch bei der SOK hat sich im Lauf der Geschichte immer wieder gezeigt, dass sie sich für staatliche Zwecke instrumentalisieren ließ.

## Geschichte der Serbischen Orthodoxen Kirche

Durch die auf dem Balkan siedelnde und bereits christianisierte Bevölkerung kamen auch die im 7. Jahrhundert einwandernden südslawischen Stämme mit dem Christentum in Kontakt. Unter ihnen setzte sich im 9. Jahrhundert das Christentum endgültig durch, dabei beeinflussten die Schüler der Slawenlehrer Kyrill (ca. 826/827–869) und Method (um 815–885) Liturgie und kirchliche Organisation maßgeblich. Die Geburtsstunde der SOK war die Herauslösung der serbischen Kirche aus der Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel durch den Heiligen Sava während der Herrschaft des serbischen Großfürsten (*župan*) Stefan Nemanja. Peć im Kosovo, von dem Zaren Stefan Dušan 1346 in den Rang eines Patriarchats gehoben, gilt als mittelalterlicher serbischer Kristallisationspunkt weltlicher und geistlicher Macht. Das lange Beharren serbischer Politiker in der Gegenwart auf der Zugehörigkeit des Kosovo zum serbischen Staat wird deshalb auch mit dem mittelalterlichen Patriarchat begründet.

Während der osmanischen Zeit war die SOK über weite Strecken hinweg die einzige Institution, die eine serbische Identität bewahren konnte. Die Serben unterwarfen sich, anders als die Bevölkerungen in Bosnien, Bulgarien und Albanien, keiner massenhaften Islamisierung (dies hätte für die osmanische Regierung auch den Verlust der Kopfsteuer, die Nicht-Muslime entrichten mussten, bedeutet). Daher konnte die orthodoxe Kirche unter den Osmanen weiterhin bestehen bleiben, auch wenn das Patriarchat mit dem Tod des Patriarchen Arsenios II. um 1463 aufgehoben wurde. Zu seiner Wiederbelebung kam es 1557, als der aus einer orthodoxen Familie aus Bosnien stammende Großwesir Mehmed Pasa Sokullu (Sokolović) das Patriarchat von Peć erneuern ließ. Es umfasste die orthodoxe Bevölkerung innerhalb eines Gebietes, das von Skutari im Süden (das heutige Shkodra in Nordalbanien) bis an die kroatische und ungarische Grenze des Osmanischen Reiches im Norden reichte und das westliche Bulgarien einschloss. Sprachlich und kulturell war das Patriarchat von Peć durch die Traditionen des mittelalterlichen serbischen Reiches geprägt. Über die Wahrnehmung der kirchlichen Aufgaben hinaus bestand seine Funktion in der Erfüllung juristischer Obliegenheiten innerhalb der christlichen Gemeinschaft, welche ihm die osmanische Politik zugestand. Nachdem aber die Patriarchen Arsenije III. und Arsenije IV. 1689 bzw. 1739 auf habsburgisches Gebiet geflohen waren, wurde das Patriarchat 1766 aufgelöst, seine Eparchien kamen unter die Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel. Damit fehlten die administrativen Voraussetzungen

Das Patriarchatskloster in Peć im Kosovo zählt zu den bedeutendsten mittelalterlichen serbischen Sakralbauten. 1346 wurde Peć zum Sitz des serbischen Patriarchen.



für eine serbische Vertretung durch die Kirche, gleichzeitig wurde die Orthodoxie innerhalb des osmanischen Gebietes im Weiteren durch Griechen, durch die sog. *Phanarioten* geprägt.

Die kirchliche Unabhängigkeit erlangte die SOK erst wieder im serbischen Staat des 19. Jahrhunderts. 1832 wurde ihre Autonomie wiederhergestellt, die Autokephalie 1879. Das serbische Patriarchat wurde 1920 innerhalb des «Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen» (ab 1929 Jugoslawien) wieder errichtet. Am 28. September 1920 wurde der Metropolit Serbiens, Dimitrije (Pavlović), zum ersten Patriarchen der vereinigten SOK erhoben. Das Patriarchat führte die Metropole von Belgrad (die für Zentralserbien und Kosovo zuständig gewesen war), die Metropole von Cetinje, die Metropole von Karlowitz/Sremski Karlovci (ehemals zuständig für die Vojvodina, Slawonien und Südungarn), die Metropole von Bosnien-Herzegowina und die Metropole von Dalmatien (in der Zeit Österreich-Ungarns Teil der Metropole Bukowina und Dalmatien) zusammen.

Die SOK hatte innerhalb des südslawischen Königreiches die Stellung einer Staatskirche, die sie zäh verteidigte. Als die Belgrader Regierung 1935 ein Konkordat mit dem Vatikan unterzeichnete, mit dem der Status der katholischen Kirche in Jugoslawien geregelt werden sollte, torpedierte dies die orthodoxe Kirche und initiierte eine Protestbewegung dagegen. Dass das Konkordat zwar das Unterhaus, nicht aber das Oberhaus des Parlaments passierte, war der Kampagne der SOK zu verdanken, Abgeordnete, die sich für den Abschluss des Konkordats aussprachen, zu exkommunizieren. Bei einer Demonstration der SOK am 19. Juli 1937 in Belgrad gegen das Konkordat kam es zu Ausschreitungen und zum Höhepunkt der mittlerweile schwelenden Staatskrise. 1939 wurde der Versuch, das Konkordat zu ratifizieren, endgültig aufgegeben.

### Traumatische Erfahrungen

Im Zweiten Weltkrieg waren Serben, weil sie Serben und orthodox waren, Ziel besonderer Verfolgung im kroatischen faschistischen *Ustaša*-Staat, wo sie durch so genannte «Serbentaufen» der katholischen Kirche zugeführt werden sollten, und wo sie physisch bedroht und ermordet wurden. Diese traumatischen Geschehnisse haben sich tief in das Gedächtnis der SOK eingegraben; die These des serbischen «Opfergangs», die schon in der Zwischenkriegszeit propagiert worden war, erhielt hier für viele Gläubige ihre Bestätigung. Auch dass die in dieser Zeit bekanntesten Würdenträger der serbischen Orthodoxie, Patriarch Gavriilo (Dožić, 1881–1950) und Bischof Nikolaj (Velimirović, 1880–1956), von den Deutschen interniert und in das KZ Dachau als zentrales Lager für religiöse Häftlinge verbracht wurden, war nur eine der repressiven Maßnahmen, denen Serben im besetzten Serbien während des Zweiten Weltkrieges unterworfen waren.

Danach aber setzte sich das Trauma fort, denn auch die neuen jugoslawischen Machthaber, die Partisanen Titos, verfolgten Geistliche aller Religionsrichtungen. Noch während des Krieges wurden auf den von den kommunistischen Partisanen «befreiten» Gebieten in Serbien, Montenegro und Makedonien orthodoxe Geistliche, die sich gegen eine kommunistische Herrschaft aussprachen, exekutiert. Allein zwischen November 1944 und Mai 1945 ermordete die «Volksbefreiungsarmee» insgesamt 46 Priester der SOK aus Montenegro, im Juni 1945 Metropolit Joanikije (Lipovac) von Montenegro, der während des Zweiten Weltkrieges keinen Hehl aus seiner antikommunistischen Haltung gemacht hatte. Der Blutzoll, den die serbische Orthodoxie entrichten musste, war gewaltig und umso schwerwiegender, als damit jene Personen, die nach dem Krieg entschlossen eine Opposition hätten vertreten können, fehlten.

Durch weitere Maßnahmen sollten die Religionsgemeinschaften komplett aus dem öffentlichen Leben verdrängt werden: Die

Der hl. Sava (1175–1236) gilt als Begründer der eigenständigen serbisch-orthodoxen Kirche. 1219 erwirkte er die kirchliche Unabhängigkeit von Byzanz. Fresko im Kloster Mileševa, um 1280.



Photo: Wikimedia Commons

kirchliche Presse wurde auf ein Minimum reduziert, kirchliche Kranken- und Waisenhäuser, Schulen und Altersheime wurden unter staatliche Aufsicht gestellt bzw. geschlossen, die theologischen Fakultäten der Universitäten wurden ausgegliedert, Priester wurden zu Hunderten inhaftiert, Religionsunterricht als Pflichtfach wurde abgeschafft. Zum Ende des Sommers 1945 ebnete man gegen öffentlichen Protest Friedhöfe mit Gräbern der ehemaligen Kriegsgegner ein. Religiöses Brauchtum wurde verboten, kirchliche Feiertage und Feste wie Weihnachten wurden aufgehoben; bis mindestens 1952 war der Verkauf von Christbäumen untersagt.

Symptomatisch für den religionsfeindlichen Kurs des sozialistischen Regimes war, dass der Theologe Justin Popović (1894–1979) ab 1948 im Kloster Čelije bei Valjevo unter Polizeibewachung gestellt wurde, und dass sich Bischof Nikolaj (Velimirović) nach Kriegsende dazu entschloss, im Exil in Ausland zu bleiben. 1946 emigrierte er in die USA. Hier engagierte er sich auch weiter für die nationale serbische Sache und unterstützte eine Petition vor den UN, mit der die Massaker an Serben während des Zweiten Weltkrieges im «Unabhängigen Staat Kroatien» (NDH) als «Genozid» anerkannt werden sollten. 1991 wurden seine Gebeine seinem eigenen Wunsch gemäß nach Serbien überführt.

### Liberalisierung der Religionspolitik

Während in Jugoslawien die Nachkriegsjahre bis etwa 1953 von einer offenen Konfrontation mit den Kirchen geprägt waren, kam es bis Mitte der 1960er Jahre zur Rücknahme der Restriktionen, bis 1971 kann man sogar von einer Liberalisierung im Verhältnis zwischen Staat und Kirchen sprechen. In dieser Zeit zeigte sich die SOK unter dem Patriarchen German (Djorić, 1958–1990) kompromissbereit, musste aber gleichzeitig eine Schwächung erleben, weil sich Teile der SOK in Nordamerika vom Patriarchat in Belgrad lossagten und kirchliche Kreise in Makedonien auf eine unabhängige Kirchenorganisation drängten. 1967 schließlich erklärte die orthodoxe Kirche in Makedonien ihre Unabhängigkeit vom serbischen Patriarchat – die kommunistische Republikführung unterstützte diesen Schritt. Das Patriarchat protestierte vergeblich; der Vorwurf, das politische Regime habe das Schisma mit herbeigeführt, entsprach den Realitäten. Die Makedonische Orthodoxe Kirche wird bis heute weder vom serbischen Patriarchat noch von allen anderen kanonischen orthodoxen Kirchen anerkannt.

Erstmalig Mitte der 1960er Jahre entstanden ökumenische Kontakte zwischen den christlichen Kirchen in Jugoslawien: 1966 wurde das erste katholisch-orthodoxe Gebetstreffen in der Kathedrale von Split abgehalten. Weitere ökumenische Kontakte, die Muslime, Protestanten, Orthodoxe und Katholiken zusammenführten, ließ das staatliche Regime unbehindert gewähren.

Die SOK übernahm es wiederholt, sich für «die Serben» einzusetzen und ihre vermeintlichen Benachteiligungen im Staat anzuprangern. So suchte Patriarch German bei der Regierung um Unterstützung nach, als er 1969 um Hilfe für die Gläubigen, Geistlichen und das Kirchengut auf dem Kosovo bat, da diese albanischen Angriffen ausgesetzt seien. Im selben Jahr erlebte das Land die erste größere religiöse Feier seit Kriegsende, als die SOK den 750. Jahrestag ihrer jurisdiktionellen Unabhängigkeit beging. Dennoch wuchs die Popularität der SOK erst in der Zeit nach Tito, als Serben, die mit der politischen Lage unzufrieden waren, die Kirche als nationalen Faktor entdeckten. Dazu kam, dass nun auch im Ausland ausgebildete Mönche politische Positionen in der Öffentlichkeit vertraten und so größeren Einfluss erlangten.

Im Jahr 1986 verfügte die SOK über 28 Eparchien (acht davon im Ausland), 27 Bischöfe, 2553 Gemeinden, 2298 Kirchen und Kapellen, 2019 Priester, 29 Diakone, 179 Klöster mit 231 Mönchen sowie 744 Nonnen, eine orthodoxe theologische Fakultät in Belgrad mit etwa 100 Studierenden, vier theologische Seminare mit 538 Priesteramtskandidaten. Im serbischen Kloster Hilandar auf dem Athos lebten 1991 insgesamt 25 Mönche. Erwähnenswert ist auch die breite Publikationstätigkeit der SOK: Während der 1980er Jahre veröffentlichte die Kirche über 60 Zeitungen und andere Periodika.

### Nationale Mobilisierung

Ab Beginn der 1980er Jahre stieg die interethnische Gewalt. In der Nähe der albanischen Grenze wurde 1981 ein Teil des mittelalterlichen serbischen Patriarchats von Peć gewaltsam zerstört; der Tat verdächtigt wurden separatistische Kosovo-Albaner. Die Medien im Land richteten jetzt erstmalig massiv ihre Aufmerksamkeit auf das Kosovo-Problem, und auch die SOK begann immer intensiver, auf die Verfolgungen von Serben in Vergangenheit und Gegenwart hinzuweisen. Das Thema wurde von der SOK monopolisiert und immer wieder herausgestellt. Dabei war das Gedenken an die serbischen Opfer jedoch eine exklusive Angelegenheit, die keine anders-nationalen Opfer zuließ und auch die Diskussion darüber ausschloss, dass Serben nicht nur Opfer, sondern auch Täter gewesen waren. Diese Fokussierung allein auf die serbische Opfer-Rolle war auch dadurch motiviert, dass es im Tito-Regime nicht erlaubt gewesen war, über Kriegsgräuere zu berichten. 1984 organisierte die SOK auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers der *Ustaša* in Jasenovac eine Wallfahrt und eine Liturgie, um an die während des Zweiten Weltkrieges ermordeten Serben zu erinnern. Für die Verfolgungen, denen die orthodoxen Serben unterworfen gewesen waren, wurde auch der Vatikan verantwortlich gemacht, der sich mit den bosnischen Muslimen und den Albanern verschworen habe.

Das Verlangen nach historischer Gerechtigkeit war aber nur eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite stand der Wunsch nach neuer repräsentativer Größe. Als 1985 die serbische Republikführung erlaubte, dass der 1935 begonnene Bau der Kathedrale für den Heiligen Sava in Belgrad weiter geführt werden dürfe, wurde hier im Mai eine vielbesuchte Liturgie gefeiert (die Kathedrale ist die größte orthodoxe Kirche Südosteuropas, ihre Innengestaltung ist aber noch nicht fertig).

Der Aufstieg Slobodan Miloševićs (1941–2006) zum Präsidenten Serbiens und später Jugoslawiens lässt sich zum Teil auf dieselben nationale Motive zurückführen, die auch von der SOK gestützt wurden. Milošević selbst demonstrierte allerdings keine religiösen Bindungen, obwohl sein Vater orthodoxer Theologe und er selbst getauft worden war. Nicht einmal bei seiner berühmten Rede auf der 600-Jahr-Feier auf dem *Kosovo Polje* (Amsfeld) 1989 besuchte er die Liturgie. Obwohl die SOK eine gewisse Distanz zu Milošević hielt, unterstützte sie, ähnlich den Forderungen Miloševićs, in den 1980er Jahren die serbischen An-

sprüche auf das Kosovo und untermauerte dies mit der Publikation von Landkarten mit den serbischen Klöstern in diesem Gebiet. Die Belgrader Kirchenzeitschrift *Pravoslavlje* (Orthodoxie) postulierte die Aufteilung Jugoslawiens in orthodoxe Teilgebiete und eine katholische Region. In Bezug auf die Kosovo-Kampagne Miloševićs verbreiteten auch Repräsentanten der SOK gebetsmühlenartig die These vom «serbischen Golgatha», von der «Kreuzigung der Serben» und vom «Genozid an den Serben». Gemeinsam mit Milošević argumentierten sie gegen die Globalisierung, gegen «den Westen», gegen die USA und für Russland.

Bereits vor dem Auseinanderbrechen Jugoslawiens waren die Verfolgungen orthodoxer Gläubiger während des Zweiten Weltkrieges auch im Namen katholischer Vertreter, die vorher nie öffentlich diskutiert werden konnten, ein ständiges Thema der SOK. Gleichzeitig schürte sie damit den Hass zwischen Serben und Kroaten, was im Vorfeld der Jugoslawien-Kriege die Militarisierung förderte. Der slowenische und kroatische Unabhängigkeitskurs stand dem Bestreben der SOK entgegen. Serbisch-orthodoxe Würdenträger heizten den Konflikt an, indem sie ihre Landsleute in Kroatien und in Bosnien-Herzegowina dazu aufriefen, sich zu bewaffnen und sich zu erheben, um Massaker an Serben wie während des Zweiten Weltkrieges zu verhindern.

Von einer generellen Kriegskampagne «der» Kirchen im ehemaligen Jugoslawien kann aber sicherlich nicht gesprochen werden. Vielmehr fanden sich bei allen Religionsgemeinschaften breit gefächerte Verhaltensmuster, die von einer kriegstreibenden bis zu einer auf Frieden und echter Versöhnung bedachten Haltung getragen wurden. Die Konzentration auf die Angehörigen der jeweils eigenen Nation als Opfer und auf die anderen als jeweils die allein Kriegsschuldigen war bei allen Kirchen während der 1990er Jahre in Jugoslawien anzutreffen. Von «Religionskriegen» in Jugoslawien zu sprechen, hieße zudem, die machtpolitische Motivation, die sie auslöste, in den Hintergrund zu verweisen. Nicht die Kirchen führten Krieg miteinander, sondern die serbischen, kroatischen und bosnischen Machthaber. Dennoch ließen sich auch kirchliche Repräsentanten für die Sache ihres Volkes vereinnahmen, weil es schließlich auch für die Kirchen um ihre Gläubigen und ihre Sprengel ging.

Patriarch Pavle (Stojčević, 1914–2009) stützte Milošević sowohl in seiner albanerfeindlichen Kosovopolitik als auch bei seinen großserbischen Jugoslawien-Feldzügen. Dennoch hielt sich Milošević mit Konzessionen an die SOK zurück: Weder führte er in den Schulen Religionsunterricht ein, noch erhielt die Armee Geistliche, noch wurden die enteigneten Kirchenbesitzer restituert. So erhielt das Kloster Dečani im Jahr 1997



Photo: Stefan Kube

Die Kathedrale des hl. Sava auf dem Vračar-Hügel in Belgrad ist die größte orthodoxe Kirche Südosteuropas.



Photo: Thekla Karl

Die Kathedrale des hl. Michael in Belgrad (serb. *Saborna crkva*) wurde von 1837 bis 1845 erbaut. Schräg gegenüber liegt die Residenz des Patriarchen.

von seinen früheren 800 Hektar lediglich 25 Hektar zur Pacht. Als Milošević schließlich 1995 seine Kehrtwende von Dayton vollzog, bezichtigten ihn orthodoxe Kirchenführer des «Verrats» an der serbischen Sache. Die Kritik von Patriarch Pavle an Milošević, sich nicht genügend für die Serben einzusetzen, lag auch darin begründet, dass die Aufteilung Jugoslawiens auf «Nachfolgestaaten» bedeutete, dass die orthodoxen Christen in Kroatien und im bosnisch-kroatisch beherrschten Teil von Bosnien-Herzegowina von nun an im Ausland lebten.

#### Die Kirche und der Kosovo-Krieg von 1999

Eine neuerliche Bedrohung für die SOK entstand mit den Revolten im Kosovo und dem 1998/1999 vom Belgrader Regime gegen die Kosovo-Albaner geführten Krieg. Diese zerstörten daraufhin als Vergeltung für die Verfolgungen und Morde unter Milošević orthodoxe Kirchen und zwangen die serbische Bevölkerung zur Auswanderung. Dennoch verblieben viele serbische Mönche im Kosovo in ihren Klöstern, auch um damit zu demonstrieren, dass sie das Kosovo als serbisches Erbe ansahen. Der Heilige Synod der SOK lehnte eine Autonomie des Kosovo innerhalb Serbiens mit der Begründung ab, Kosovo-Metohija sei seit über tausend Jahren von Serben bewohnt und Peć sei der offizielle Patriarchatssitz der SOK.

Trotz allem: Es gab und gibt auch Stimmen innerhalb der SOK, die sich nicht zu einseitigen Bekenntnissen verleiten ließen. Dazu gehört der serbische Mönch und Erzdiakon des Klosters Dečani, Sava (Janjić, geb. 1965), bekannt geworden als «cyber monk», der Milošević immer wieder kritisierte: Während des Kosovo-Krieges informierte er auf seiner Internetseite in englischer und serbischer Sprache über die Situation im Kosovo und rief alle Seiten zum Frieden und zur Versöhnung auf. Das Kloster Dečani nahm während des Kosovo-Krieges viele Flüchtlinge auf – serbischer wie albanischer Herkunft. 2005 entschuldigte sich Sava öffentlich für die serbischerseits begangenen Verbrechen während des Kosovo-Konfliktes.

Patriarch Pavle, der nach 1995 zwischen Regime und demokratischer Opposition lavierte, schwenkte schließlich kurz vor dem Sturz Miloševićs im Oktober 2000 ganz zu letzterer über; wenige Monate zuvor hatte in Athen ein Treffen zwischen Pavle und Zoran Djindjić (1952–2003), dem Anführer der Opposition, stattgefunden.

In der letzten Zeit sind auch selbstkritische Äußerungen über serbische Verbrechen während der Jugoslawien-Kriege zu vernehmen: In einer Verlautbarung verurteilte die SOK im Sommer 2005 das Massaker an Muslimen in Srebrenica; 2006 fand in

Peć eine erste interreligiöse Konferenz mit Vertretern der SOK sowie mit albanischen Repräsentanten der katholischen Kirche und der islamischen Gemeinschaft statt. Nach dem Ende des Milošević-Regimes scheinen antiwestliche Haltungen nachgelassen zu haben. Die Kontakte zum Vatikan kamen in Bewegung, als 2003 eine hochrangige Delegation der SOK von Papst Johannes Paul II. empfangen wurde und dieser seinerseits im Juni 2003 einen Pastoralbesuch bei den Katholiken in Banja Luka und der *Republika Srpska* in Bosnien unternahm. Auch die Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Serbien ordnete man neu. Unter Ministerpräsident Djindjić wurde 2001 Religion als Unterrichtswahlfach an Schulen wieder zugelassen.

#### Neue rechtliche Situation

Die allgemeine rechtliche Lage der SOK regelt die serbische Verfassung von 2006. Darin definiert sich Serbien als säkularer Staat (Art. 11). Keine Religion soll als Staatsreligion dominieren. In Art. 43 wird die Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit garantiert. Art. 44 präzisiert weiter, dass alle Religionsgemeinschaften gleichgestellt sind, dass sie unabhängig ihre internen Strukturen organisieren und Schulen und soziale Einrichtungen entsprechend den Gesetzen einrichten dürfen. Das im April 2006 verabschiedete «Gesetz über Kirchen und Religionsgemeinschaften» geht von einer Kooperation zwischen Staat und Kirche aus, gesteht Geistlichen und anderen religiösen Mitarbeitern ausdrücklich das Recht auf politische Tätigkeit zu, räumt aber den traditionellen Kirchen und religiösen Gemeinschaften eine zunächst bessere Position ein, weil sie sich nicht mehr staatlich registrieren lassen müssen wie die sog. «konfessionellen Gemeinschaften». Auch die Regierungen nach Milošević haben die Liegenschaften, die das kommunistische Regime den Kirchen enteignete, noch lange nicht wieder zurückerstattet, was allerdings auch deshalb problematisch ist, weil sich ein großer Teil davon im Kosovo befindet. Obwohl auch Regelungen über die Restitution von konfisziertem Kirchenbesitz getroffen wurden, steht eine umfassende Umsetzung des Gesetzes noch aus. Seit Anfang 2007 werden erstmalig Anträge auf Rückgabe von kirchlichem Eigentum von den Behörden geprüft. Immerhin konnte mit staatlicher Hilfe das Archiv der SOK in Sremski Karlovci renoviert und 2007 wieder eröffnet werden.

Im Kosovo bzw. in der Eparchie Raška-Prizren der SOK leben weiterhin orthodoxe Ordensangehörige in den traditionsreichen Klöstern. Obwohl die Kloostergemeinschaften nach dem Kosovo-Krieg einen regen Zulauf von Novizen erfahren haben, ist die Lage dort nicht einfach, weil die internationale Friedenstruppe KFOR, die zunächst die serbischen Klöster bewachte, um sie vor albanischen Übergriffen zu schützen, nunmehr dazu übergeht, die Überwachung der kosovarischen Polizei zu überlassen (s. G2W 10/2010, S. 4f.)

Orthodoxie und Serbentum bilden auch in der Gegenwart eine enge Verbindung, aber die SOK war und ist – wie auch andere Kirchen – keine einheitliche Gemeinschaft. Es gibt vielmehr ganz unterschiedliche Strömungen und Fraktionen, die einander kontrovers gegenüberstehen, darunter einerseits konservative neo-orthodoxe Bischöfe, die in westlichen Werten und in der europäischen Einigung den Antichristen sehen, und andererseits liberale Pragmatiker, die einer Öffnung und Modernisierung nicht entgegenstehen.

*Katrin Boeckh*, PDDr. phil., Wissenschaftliche Angestellte am Osteuropa-Institut Regensburg und Privatdozentin an der LMU München, Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas; Autorin unter anderem des Buches «Serbien. Montenegro. Geschichte und Gegenwart» (2009).